

Zeitschrift:	Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber:	Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band:	90 (2019)
Heft:	5: Erinnern & Vergessen : wie unser Gedächtnis funktioniert
 Artikel:	Unbegleitete minderjährige Geflüchtete brauchen vor allem viel Sicherheit : wenn es dunkel wird, kommen die Bilder zurück
Autor:	Weiss, Claudia
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-886002

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unbegleitete minderjährige Geflüchtete brauchen vor allem viel Sicherheit

Wenn es dunkel wird, kommen die Bilder zurück

Jugendliche, die ihre Familie früh verlassen und flüchten, tragen traumatische Erlebnisse mit sich – und verlieren dafür schrittweise Erinnerungen an früher. Sie müssen mit Hilfe von Fachleuten lernen, damit umzugehen. Ein Blick in das MNA-Zentrum Lilienberg in Affoltern am Albis, ZH.

Von Claudia Weiss

Die Erinnerungen kommen oft in der Nacht. Dann können manche Jugendliche im MNA-Zentrum Lilienberg in Affoltern am Albis, ZH, nicht einschlafen, schrecken hoch oder vermeiden den Schlaf mit allen Mitteln. Red Bull, Gamen, Aufdrehen, Rumschreien: das volle Programm, Hauptsache wach bleiben, den Bildern keine Chance geben.

MNA heisst «Mineurs non-accompagnés», unbegleitete minderjährige Geflüchtete. 52 von ihnen leben momentan im Zentrum Lilienberg, Platz hätte es für maximal 90 Jugendliche. Die meisten kommen aus Afghanistan oder Eritrea, einige aus Somalia, Äthiopien oder anderen Ländern. Viele haben mehrere traumatische Erlebnisse hinter sich: Gewalt in ihrem Herkunftsland, Abschied von Familie und Freunden, Gefahr auf der Flucht und Ankunft in einem fremden Land – oft allein, unserer Sprache nicht kundig und mit dem Gefühl, wenig willkommen zu sein.

«Diese Jugendlichen sind teils schwer traumatisiert», sagt Urs Kenny, seit drei Jahren Leiter im Lilienberg. «Manche von ihnen schlafen anfangs zu dritt in einem Bett, um sich vor den Erinnerungsbildern zu schützen.» Vor Bildern, wie dem Vater der Kopf abgeschlagen wurde. Wie der Bruder von einer Kugel getötet wurde. Vor Bildern von sexuellem Missbrauch. Erstaunlich

genug: Nicht bei allen lösen die traumatischen Erinnerungen ein Posttraumatisches Belastungssyndrom aus. Viele können nach einer Eingewöhnungszeit wieder einigemassen schlafen, ihren Alltag gestalten und sich altersentsprechend entwickeln.

Viele sind resilient und im Herzen gesund

«Ob es zu einer Posttraumatischen Belastungsstörung kommt, hängt von zahlreichen Faktoren ab», erklärt Traumaxpertin Irène Koch (vergleiche Interview Seite 30): «Jede Geschichte ist individuell, und auch die Jugendlichen unterscheiden sich punkto Ressourcen, Anpassungsfähigkeit und Resilienz.» Wer es bis hier geschafft habe, sagt Urs Kenny, sei oft «sehr resilient und im Herzen gesund geblieben».

Um die Mittagszeit ist es ruhig im grossen alten Haus. Während der Schulzeit drängen sich hungrige Jugendliche vor der Küche und dem hellen Essraum, aber an diesem Tag schlafen all jene noch, die erst morgens um fünf Uhr in einen komaähnlichen Schlaf gesunken sind. Da die Ferien angefangen haben, weckt sie niemand: Sie brauchen ihre Erholung. Andere Jugendliche sind schon in ihren Stockwerkküchen am Kochen. Je nach Küche riecht es nach Curry oder äthiopischen Gewürzen, in der aufgeräumten Küche der Eritreerinnen stehen Tontöpfe mit frischen Kräutern: Die Düfte wecken Erinnerungen an die Heimat, an die Kindheit.

Auf der Treppe vor dem Haus sitzen zwei Jugendliche mit Dreadlocks und modisch zerriissen Jeans und geniessen die Sonne. Sie plaudern leise und wippen zu rhythmischem Afrika-Pop. Die Stimmung ist entspannt. Urs Kenny schaut ihnen kurz zu. «In erster Linie sind sie einfach Jugendliche mit Träumen und Hoffnungen, wie alle anderen Jugendlichen auch», sagt er dann. Fast alle im Lilienberg sind zwischen 14 und 18 Jahre alt, 85 Prozent von ihnen sind männlich. Und es hilft ihnen zumin-

**Erstaunlich genug:
Viele können nach
einer Weile wieder
schlafen und ihren
Alltag gestalten.**

dest am Anfang, dass dort Gleichaltrige mit ähnlichen Problemen wohnen: So können sie zusammen reden und zusammen schweigen. Dieser Austausch ist Yonas (Name geändert) wichtig. «Die Erinnerungen kommen meistens, wenn ich allein bin und rumsitze», erzählt der 16-Jährige. Der Eritreer mit dem fröhlichen Gesicht und den wachen Augen hat als Zwölfjähriger seine Familie verlassen. Vor zweieinhalb Jahren kam er in der Schweiz an, seit einem Jahr wohnt er im Lilienberg. Anfangs ging es ihm schlecht, an Schlaf war nicht zu denken. Inzwischen kann er wieder schlafen und nach den vielen Albträumen entspannter träumen. Aber noch immer genügen ein Geruch oder ein Geräusch, und schon sind die Bilder wieder da: Von der Flucht durch den Sudan und Italien, aber auch von der Heimat, einige sehnsgütige Erinnerungen, vor allem aber verstörende Bilder. Manchmal möchte Yonas einfach nicht daran denken. «Dann gehe ich mit den Jungs Fussball spielen, das lenkt ab.» Manchmal denkt er bewusst an die Zukunft statt an die Vergangenheit: «Ich möchte eine Lehrstelle finden und gehe deshalb als Elektromonteur schnuppern.» Und eines Tages möchte er die schlechten Erinnerungen ganz hinter sich lassen. Darum sucht er zwischendurch trotzdem das Gespräch mit dem Hauspsychologen Dominic Speck und mit seiner Bezugsperson Sarah Jörg. Mit ihrer Unterstützung, hofft er, kann er das Erlebte verarbeiten. Oder im Gespräch mit anderen Jugendlichen: «Wir erzählen einander alles, und es tut gut, weil sie genau wissen, was ich meine.»

Urs Kenny und seine Sozialpädagoginnen und -pädagogen hingegen hören längst nicht alle Geschichten. Sie fragen auch nicht

nach, sondern lassen die Jugendlichen in ihrem Tempo und von sich aus erzählen. «Alles, was wir hervorholen, müssten wir auch auffangen können, und dafür sind wir weder ausgebildet noch reichen unsere Ressourcen», sagt Kenny. Stattdessen schaffen sie den stabilen Rahmen, damit sich die Jugendlichen von ihren Erlebnissen erholen und hier zurechtfinden können.

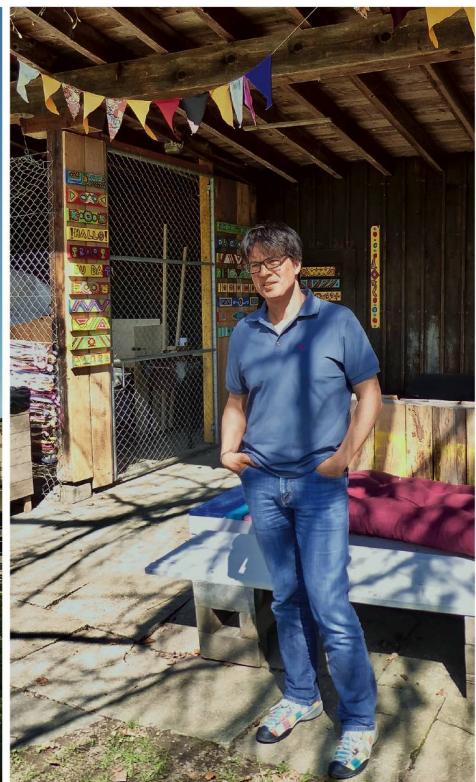
Sie arbeiten nach Grundsätzen der Traumapädagogik: «Sicherheit bieten, Ruhe schaffen, verlässlich da sein und immer nach dem guten Grund fragen, warum sich jemand auffällig verhält.»

Abschlägiger Asylentscheid ist Riesenstress

So wie jener Jugendliche, der vorher immer angepasst, aber auf einmal nicht mehr zu beruhigen war. Als er endlich Worte fand, war schnell alles klar: Er hatte soeben einen abschlägigen Asylentscheid erhalten, bei seiner Volljährigkeit in anderthalb Jahren wird er ausgewiesen. Es helfe zwar sehr, sich immer vor Augen zu halten, dass auffälliges Verhalten einen guten Grund habe, findet Urs Kenny. Aber: «Es ist nicht einfach, Jugendliche zu unterstützen, die in der Vergangenheit traumatisiert wurden und für die Zukunft keine Hoffnung sehen.»

Das könnte manchmal sehr frustrierend sein, sagt er, denn dann sei es kaum mehr möglich, den Jugendlichen ein beruhigendes, gemütliches Umfeld zu bieten. Wenn er und sein Team könnten, würden sie außer Volleyballnetz, Fussballtor und Basketballkorb einen richtigen Erholungspark einrichten. Steigen dann neue Jugendliche beim Zentrum Lilienberg, das von der Zürcher Fachorganisation AOZ im Auftrag des kantonalen So-

>>



MNA-Zentrum Lilienberg in Affoltern am Albis mit Zentrumsleiter Urs Kenny: Hier sollen die minderjährigen geflüchteten Jugendlichen wieder Sicherheit finden und ihre traumatischen Erinnerungen hinter sich lassen können.

Fotos: Lilienberg/cw

zialamts geführt wird, aus dem Bus, hiesse das alte Gebäude sie herzlich willkommen, so seine Vision.

Die Eintrittsgespräche hingegen werden jeweils bewusst kurz gehalten, damit die Jugendlichen überhaupt einmal in Ruhe ankommen können. «Hier ist dein Geld, dort ist dein Zimmer, bitte im Haus nicht rauchen und nicht dreinschlagen», sind einige der wenigen Standardsätze, die sie hören. Viel mehr Anweisungen erhalten die Neuankömmlinge nicht: Sie werden an einen gleichaltrigen «Götti» übergeben, der sich in der ersten Zeit um sie kümmern wird. Und am nächsten Morgen um acht Uhr fünfzehn sitzen sie bereits in ihrer Klasse im Schulpavillon nebenan. «Das gibt ihnen ein Stück Normalität in einem Leben, in dem sonst kaum etwas normal ist», sagt Urs Kenny. Nicht bei allen zeigt sich das Ausmass der Traumatisierung von Anfang an: In den ersten Monaten müssen sich die Jugendlichen an dermassen viel Neues gewöhnen, dass viel Verdrängtes erst hochkommt, wenn sie sich eingelebt haben. «Dann müssen wir bereit sein.» Eine Herausforderung für Kenny und sein Team. Besonders für die Nächte möchte er am liebsten zwei zusätzliche Personen anstellen, «damit sie den Jugendlichen Gesellschaft leisten, wenn sie es am nötigsten haben». Dafür stehen allerdings keine Ressourcen zur Verfügung. Ge-

genwärtig fangen fünf Frauen und fünf Männer, zwei davon in Ausbildung, die emotionalen Wellen der Jugendlichen auf. Eine von ihnen ist Steffi Fischler. Sie merkt sofort, wenn einer ihrer sechs Bezugsjugendlichen mit Erinnerungen kämpft oder schlechte Nachrichten aus der Heimat erhalten hat: dass ein Familienmitglied erkrankt ist oder der Krieg näher zum Wohnort der Familie rückt.

Manchmal hilft ein Spaziergang mehr als Reden

Auch bei den anderen spürt sie sofort den Stress, merkt, wie ein Jugendlicher angespannt, aggressiv wirkt oder plötzlich geistig abwesend ist. Sie fragt jeweils nicht im Detail nach. «Ich erkundige mich eher, wie es ihnen geht, ob sie sich in der Schule konzentrieren können und wie sie schlafen.» Manchmal denkt sie, es würde helfen, wenn sie mehr wüsste. «Aber für einige ist es noch zu früh zum Aufarbeiten, und darum frage ich bewusst nicht nach.»

Hat Steffi Fischler jedoch das Gefühl, dass eine Therapie helfen könnte, versucht sie, die Jugendlichen dafür zu motivieren. Sie erklärt ihnen dann, dass so die traumatischen Erinnerungen abgeschwächt werden. Meist aber versucht sie vor allem, den Alltag zu strukturieren und geht beispielsweise mit einem Ju-

«Zuerst brauchen sie ein sicheres Umfeld,

Können Jugendliche, die allein Flucht und Asyl erlebt haben, ihre traumatischen Erinnerungen jemals verarbeiten? Das geht, sagt Traumarepertin Irène Koch*. Aber nur, wenn sie zuerst ausgiebige Stabilisierung erfahren und sorgfältig begleitet werden.

Interview: Claudia Weiss

Frau Koch, welches sind die schwierigsten Erinnerungen für unbegleitete Jugendliche?

Irène Koch: Welche Erinnerungen für jeden einzelnen Jugendlichen am traumatischsten sind, hängt von vielen individuellen Faktoren ab. Die ersten Belastungen erfuhren sie bereits in ihrem Herkunftsland: Gewalt, Druck, Ausgrenzung, Abschied von der Familie. Weil sie jung sind und allein reisen, sind sie auf der Flucht ungeschützt, teilweise erfahren sie psychische, körperliche und sexuelle Gewalt.

Und dann sind ja ihre Probleme im Aufnahmeland nicht einfach verschwunden...

Nein, die Jugendlichen leben ja nach wie vor ohne Rückhalt der Familie, in einem Land, in dem alles für sie neu ist: Sie kennen die Sprache nicht und müssen sich allein in einer anderen Kultur orientieren. Dann ist ihr Aufenthaltsstatus und damit ihre Zukunft noch ungewiss. Das sind grosse zusätzliche Belastungen.

Leiden alle unter einer Posttraumatischen Belastungsstörung?

Nein, es kommt auf die Art der Traumata an und darauf, wie belastend und andauernd die Erlebnisse waren. Diese Jugendlichen haben ja nicht alle das Gleiche erlebt. Und sie bringen diverse Ressourcen und Begabungen mit, die ihnen helfen, mit Belastung umzugehen, darum zeigen lange nicht alle das Vollbild einer Posttraumatischen Belastungsstörung. Aber fast alle zeigen Traumafolgesymptome, sind manchmal gereizt, angespannt, aggressiv oder depressiv. Erinnerungen an die traumatischen Erfahrungen tauchen immer wieder unkontrolliert auf und können starke Ängste und Verzweiflung auslösen. Nachts belasten häufig Bilder oder Albträume die Jugendlichen.

Wie geht man am besten mit ihnen um?

Wichtig ist ein Umfeld, das Sicherheit, Schutz und Vorhersehbarkeit bietet, das die Jugendlichen unterstützt und ihnen ermöglicht, nach den traumatischen Erlebnissen wieder positive Erfahrungen zu machen. Jugendliche sollten möglichst viel



*** Irène Koch** ist Fachpsychologin für Psychotherapie mit Zusatzqualifikation in Psychotraumatologie FSP und Leitende Psychologin an der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich. Sie hat an der Broschüre «Flucht und Trauma» mitgearbeitet

gendlichen spazieren. «Viele lenken sich aber auch selber ab und sind immer am Handy.» Vor dem Haus spielen zwei Jugendliche Fussball. Der 16-jährige Yonas* kommt heraus und trägt den weissen Eimer mit dem Recycling-Gut hinter das Haus: Er sammelt im Haus alles ein und sortiert es sorgfältig, mit dieser Arbeit verdient er sich ein bisschen Taschengeld. Geld ist für alle Jugendlichen ein Thema: Einige sparen und schicken Geld nach Hause. Andere kaufen damit Kleider – ein Stück eigene Identität nach den Kleidern aus dem Sammelsack – oder leisten sich eine Fahrt nach Zürich, um Freunde zu treffen. Das ist wichtig, sagt Urs Kenny: «Im Lilienberg fällt ihnen manchmal die Decke auf den Kopf.» Im Erdgeschoss links befindet sich das Soziokultur-Büro von Anja Leuthard. An drei Abenden pro Woche darf hier eintreten, wer will. «Meine Aufgabe ist eine andere als die der Sozialpädagogen. Ich verteile kein Geld, aber auch keine Sanktionen, hier müssen die Jugendlichen nichts.» Stattdessen dürfen sie bei ihr einfach einmal drei Stunden selbstvergessen mit Sand spielen, Knete bearbeiten oder zeichnen. Oder einen Teller Apfelschnitze verspeisen und das gemeinsa-

me Schweigen geniessen. Von den traumatischen Erinnerungen der Jugendlichen bekommt Anja Leuthard dabei kaum etwas mit. Aber sie merkt, wie wichtig bestimmte Erinnerungen an Früher sind: «Letzthin suchte ein Junge das Wort für ‹gemütlich› in seiner Heimatsprache und war sehr durcheinander, als er es nicht mehr fand», erzählt sie. «Denn Erinnern bedeutet auch, eine Identität zu haben.» Wenn plötzlich ein Wort fehle oder der Bezug zur Währung, sei das schmerhaft.

Um von diesem Schmerz etwas abzulenken, dürfen Jugendliche bei ihr spielerisch tun, was ihnen hilft: ein Graffiti malen, Kochen oder Wäsche waschen. «Ich bin einfach da», sagt sie schlicht. «Denn das ist, was alle Jugendlichen hier wünschen: Austausch und Beziehung.»

Und die spielerische Beschäftigung lenkt sie für eine Weile von belastenden Gedanken ab.

Bis dann wieder die Nacht hereinbricht und einigen Jugendlichen die Bilder von früher zurückbringt. Und es hilfreich wäre, wenn jemand in den stillen Stunden mit den Jugendlichen reden, ihnen eine heisse Schokolade kochen und für sie da sein könnte, wenn sie es am nötigsten haben. ●

erst dann eine Therapie»

Normalität erfahren, gleichzeitig benötigen sie traumasensible Begleitung und Erklärung, wie unsere Kultur funktioniert – beispielsweise, dass Pünktlichkeit zählt. Zudem muss man berücksichtigen, dass bei einer Traumafolgestörung auch Konzentrationsstörungen, Vergesslichkeit, Gereiztheit oder Desinteresse auftreten können.

Ist es überhaupt sinnvoll, die Erinnerungen in einer Therapie wieder hervorzuholen?

Jugendliche sind psychisch, physisch und punkto Hirnentwicklung sehr vulnerabel. Deshalb müssen sie unbedingt zuerst eine Stabilisierung erfahren und einen sicheren Bezug zu verlässlichen Vertrauenspersonen finden. Erst, wenn sie sich im Hier und Jetzt sicher fühlen, beginne ich, behutsam das Erlebte mit ihnen aufzuarbeiten.

Wollen das denn alle?

Einige zögern zuerst. Aber ich erkläre ihnen, dass sie mit einer Traumatherapie die traumatischen Erlebnisse und Erinnerungen verarbeiten und neu einordnen können und es damit zu einer Reduktion der Symptome kommt.

Und wie gehen Sie dabei konkret vor?

Ich versuche mit den Jugendlichen, die Erlebnisse mit Bildern zu verknüpfen, sodass daraus eine Art Geschichte in der Vergangenheit entsteht. Dabei zeige ich ihnen auf, dass sie jetzt nicht mehr diesem traumatischen Kontrollverlust ausgesetzt, sondern in Sicherheit sind, ein paar Jahre älter und in einer anderen Situation. Ich gehe sehr dosiert vor, und manche reden

nicht über das Geschehene, sondern zeichnen es, schreiben es auf oder spielen es nach.

So können Sie erreichen, dass die Jugendlichen nicht lebenslang darunter leiden?

Wenn die unkontrollierten Erinnerungsfetzen zu einer Geschichte werden, die in ihren Lebenslauf integriert – quasi ordentlich im Schrank der Erinnerungen versorgt – wird, können sich die Jugendlichen ein neues Weltbild erarbeiten, in dem sie sich und die anderen positiver sehen und merken: Die Geschichte geht weiter.

Merkt man, wenn die Traumata grossteils verarbeitet sind?

Wenn sich die Jugendlichen weiterentwickeln, Beziehungen aufbauen, an Freizeitaktivitäten teilnehmen und sich um Schule oder Ausbildung kümmern können: Dann haben sie wieder ein neues Selbstbewusstsein und vor allem das Gefühl von Selbstwirksamkeit erlangt. ●

Informationen:

- Merkblatt «Flucht und Trauma – Umgang mit geflüchteten, traumatisierten Kindern & Jugendlichen in sozialpädagogischen Institutionen und Pflegefamilien», www.curaviva.ch > Dienstleistungen > Verlag > Publikationen
- «Trauma – Flucht – Asyl. Ein interdisziplinäres Handbuch für Beratung, Betreuung und Behandlung», 2019 Hogrefe Verlag, 536 Seiten, 69.90 Franken